

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 76 (2015)

Artikel: Mein Lebenslauf bis zur Konfirmation
Autor: Zryd, Rösli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rösli Zryd (1889–1963) war jahrzehntelang hochangesehene Gemeindeschwester in Adelboden: eine vielseitig interessierte, originelle Person, der auch die Erhaltung der Volkskultur ein Anliegen war. So sammelte sie z.B. unermüdlich Haussprüche und stand in lebenslangem und freundschaftlichem Kontakt mit Alfred Bärtschi, dem Verfasser des Adelbodenbuches.

Ich erinnere mich noch, wie mein Vater und ich dem Rösli eines schönen Frühlingstages im Giïssbruni begegneten. Sie war auf der Suche nach heilenden Kräutern. Besonderen Eindruck machte mir ihre Aussage: «Hier, vor unseren Füßen, ist eine ganze Apotheke ausgebreitet!»

Ilse Allenbach-Zryd übergab dem Dorfarchiv letztes Jahr Notizen aus dem Nachlass von Rösli Zryd. Nachstehender Aufsatz stammt aus dieser Sammlung. Wer mehr über das Leben dieser urchigen Gemeindeschwester wissen will, sei auf das Büchlein von Josy Doyon verwiesen: «Zryd Rösli und ihr Dorf», Bern 1980.

Ch. B.

Mein Lebenslauf bis zur Konfirmation

Bin geboren am 5. Mai (1890) in Adelboden, das ist ein kleines Dorf im Berner Oberland, wo jährlich tausende von Kurgästen sich aufhalten, um daselbst die frische Alpenluft zu geniessen. Einige Zeit darauf wurde ich in der dortigen Landeskirche getauft, wo mir der Name gegeben wurde. Mein Vater hiess Samuel Zryd und meine Mutter Rosina geb. Bircher. An die Mutter selig kann ich mich nur schwach erinnern, denn sie starb als ich etwa fünf Jahre zählen mochte an einer schweren Krankheit. Ich kann mich noch ziemlich gut erinnern, wie sie mir öfter am Abend ein Liedlein vorgesungen hat. So zum Beispiel das Sonntagsschulliedchen: «Müde von des Tages Lasten, sass der Heiland abends hin ...» Schon damals besuchte ich die Sonntagsschule, obwohl ich sozusagen nichts verstand, was der alte ehrwürdige Sonntagsschullehrer sagte. Als die Mutter krank war, weilte ich öfter mit meinem vierjährigen Bruder Sämi beim Grossvater. Eines Morgens trug mich Tante Sophie in die Stube, wo die kranke Mutter lag. Ich gab ihr einen Kuss – den letzten, den sie von mir bekommen. Denn ich armes Kind ahnte nicht, dass sie schon entschlafen war und erst am Jüngsten Gericht wieder aufwachen würde. Es war mir rein unbegreiflich, warum man die Mutter in einer schwarzen Schachtel forttrug und sie in ein Grab versenkte, das ich jetzt noch im Geist sehe. Erst nachher kam mir zum Bewusstsein, was ich verloren hatte und bekam oft Heimweh nach der Mutter, aber es hat es niemand gemerkt, denn ich trug es für mich und sagte nichts. Der Vater sah bald ein, dass er

uns zwei Kinder unmöglich bei sich behalten könne, denn er war sehr beschäftigt. So sah er sich genötigt, uns zu Pflegeeltern zu tun. Mein Bruder kam zu einer Bauernfamilie. Etwas später kam ich in die Oey zu einer etwa sechzigjährigen Frau, die mit ihren zwei erwachsenen Kindern in einem alten schwarzen Häuschen am Allenbach wohnte. Sie war eine Witwe und hatte nur ihre Tochter Marie, die bald zwanzig Jahre alt sein mochte, und ihren noch um ein Jahr jüngeren Sohn Gilgian bei sich. Dort ging es mir sehr gut. Ich war meistens allein vor dem Hause und spielte auch oft mit des Nachbars Hänsi, der etwa vier Jahre alt war, und war glücklicher als manches Kind, das um einen Haufen schönes Spielzeug herumsitzt.

Marie, die Schneiderin, lehrte mich auch nähen und sonst noch allerlei kleine Arbeiten verrichten. Ich liebte Marie am meisten, denn sie nahm sich meiner so ganz an, um mir die heimgegangene Mutter zu ersetzen. Öfter kam auch mein Vater, um zu sehen, was ich auch immer mache. Nach etwa anderthalb Jahren wurde Marie meine Stiefmutter. Ich war übergücklich, dass nun Marie mit mir hinauf in unser Haus ging und meine zweite Mutter wurde.

Im darauffolgenden Frühling musste ich in die Schule gehen. Des Nachbars Sophie, die ebenfalls mit mir in die Schule ging, wurde meine Schulfreundin. Sie war sehr geschickt, und ich suchte immer, ihr nachzukommen in der Schule. Später, im Jahr 1904, am 21. März, ist sie nach einer längeren Krankheit heimgegangen, was mir sehr weh tat, aber ihr ist es gut gegangen.

Daheim schaltete meine Mutter, und alles ging recht gut. Sie war eine fromme, sanfte Frau. Oft ermahnte sie uns, aber leider war ich ihr auch oft ungehorsam. Mein Vater ging seinen Geschäften nach. Er war nämlich Schneider, Barbier und Bergführer zugleich. – Fast jedes Jahr bekam ich ein Brüderchen oder ein Schwesterlein mehr. Daheim musste ich meine Geschwister hüten und auch der Mutter helfen.

Im Sommer stand ich um fünf Uhr auf, nahm eine Milchbrente und trug die Milch von unseren Ziegen, die auf einer entlegenen Alp weideten, ins Tal hinunter. Dann erst genoss ich das Frühstück, denn man konnte viel besser laufen, wenn man noch nüchtern war. Wenn das Wetter günstig war, ging ich sehr gerne auf die Alp. Aber wenn es gehagelt oder stark geregnet hatte, schwollen die Bäche sehr stark an, so dass sie die Wege mit forttrissen. Oft war es keine Kleinigkeit, auf die

Alp zu gehen. Wenn der Sämi nicht gerade daheim war, musste ich im Frühling und Herbst in das Weidli gehen und dort die Ziegen füttern und melken. Das tat ich besonders gerne, denn die Ziegen waren recht anhänglich, wenn auch oft etwas ungehorsam. Dort oben war es wunderschön, denn man konnte das Dorf mit seiner Umgebung prächtig sehen. Bei mir war es still, man hörte nur das Rauschen der Tannen und das Zwitschern der Vögel. Bei einem solchen Anblick muss einem unwillkürlich der Spruch in den Sinn kommen: «Herr, wie sind deine Werke gross und so viel. Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte».

Im April 1903 wurde ich kinderlehrepflichtig. Im darauffolgenden Dezember bekam ich eine merkwürdige Sehnsucht nach der Fremde. Es wollten nämlich zwei oder drei Mädchen nach Appenzell gehen, und ich wäre so gerne mitgegangen. Die Mutter willigte gerne ein, da sie sehr gute Nachrichten von Appenzell bekam. Allein der Vater hätte mich gerne ins Französische geschickt, aber wie er sah, dass ich so gerne nach Appenzell gegangen wäre, willigte er ein. Der Abschied von den Eltern tat mir sehr weh, allein ich verbiss den Schmerz. Abraham Bircher, Elisabeth Birchers Bruder, erklärte sich bereit, uns nach Appenzell zu begleiten. Ich freute mich ungemein darauf, einmal mit der Eisenbahn fahren zu dürfen, denn ich hatte, bis ich zwölf Jahre alt war, noch nie eine gesehen, geschweige darauf gefahren. Nun bin ich schon über zwei Jahre hier im Mädchenheim. Es gefällt mir hier sehr gut, und ich darf mit Recht sagen, dass der Aufenthalt im Mädchenheim mir zum Segen war.

Nun werde ich bald konfirmiert werden. Herr, stehe mir bei, dass ich das alles auch halten kann, was ich gelobe.